

Die Wölfe des Regenwaldes

Kaum ein anderes fleischfressendes Tier wurde in Nordamerika nach der Ankunft der weißen Siedler so gnadenlos verfolgt wie der Wolf. Für die Viehhalter früherer Zeiten waren Wölfe eine Existenzbedrohung. Fast vier Jahrhunderte dauerte der Ausrottungsfeldzug gegen die Wölfe als „Inkarnation des Bösen“ schlechthin. Die Wölfe wurden dämonisiert und bejagt, in Fallen getötet und vergiftet, wo immer es möglich war. Ihr natürliches Verbreitungsgebiet reichte einst von den eisigen Inseln Nordkanadas bis zu den trockenheißen, zerklüfteten Gebirgsregionen Zentralmexikos. Die einzigen Gebiete, in denen sie nie lebten, waren der südöstliche Teil der USA, in Kalifornien westlich der Sierra Nevada und in den tropischen und subtropischen Regionen Mexikos. Auch fast alle großen Inseln wurden von den Wölfen besiedelt, von Neufundland im Osten bis zu Vancouver Island im Westen. Entlang des Pazifiks blieben nur die Queen Charlotte Islands für die Wölfe unerreichbar, nicht jedoch die vielen kleineren Inseln entlang der Küste von BC. Die Jäger, Sammler und Fischer der First Nations kannten keine domestizierten Viehherden wie die weißen Siedler, die im Wolf die blutrünstige, viehmordende Bestie zu erkennen glaubten. Von den First Nations wurde der Wolf hoch geachtet und ihm wurde respektvoll begegnet. Er galt als stark und weise, als geborener Jäger, von dessen Jagdtechniken auch die Menschen etwas lernen konnten. Für manche First Nations-Stämme ist der Wolf noch heute ein wichtiges kulturelles Symbol. In der Schöpfungsgeschichte einer der Heiltsuk-Stämme, die T'sumklaqs (Peggy Housty aus der First Nations-Siedlung Bella Bella) überlieferte, zeugt ein Wolf die ersten Kinder dieser Gruppe. Eines der Kinder bleibt ein Wolf und dient als Beschützer der Menschen. Seine Geschwister bleiben in ihrer menschlichen Gestalt und erschaffen viele der Gaben für die Menschen, einschließlich Winterzeremonien, Langhäuser und Lachse. Die Mutter kennzeichnet den Wolf-Vater mit Ockerfarbe und gibt ihm dadurch einen rötlichen Schimmer, der heute immer noch bei den Wölfen in diesem Gebiet verbreitet ist. Bemerkenswert ist, dass diese Geschichte an einem Flusssystem stattgefunden haben soll, an dem auch heute noch häufig Wölfe beobachtet werden können. (in the creation story of one of the founding Heiltsuk tribes, a wolf fathers the first children of this group. One child remains a wolf and serves as a protector of the people. The siblings stay in their human form and create many of the gifts to the people including winter ceremonials, big houses, and salmon. The mother marks the wolf father with ochre paint, giving him a reddish tinge that is still common to grey wolves of the area. Notably, the story takes place at a river system where wolves are frequently observed today).

Nach einer anderen überlieferten Geschichte entdeckte einst eine Frau ein Wolfsjunges, das alleine, offensichtlich vom Rudel getrennt und am Verhungern war. Sie trug es mit sich zurück ins Lager, wärmte und fütterte es. Das Wolfsjunge überlebte, wuchs rasch heran und die beiden wurden unzertrennliche Freunde. Eines Morgens gingen sie früh zum Fluss hinab, um zu trinken. Im weichen Ufersand sah die Frau, wie ihre beiden Spuren vom Vorabend – ihre eigene Fußspur und die ihres Wolfs – sich in die Fährten zweier Wölfe verwandelt hatten. Erschrocken suchte die Frau den Rat des Stammesältesten. Dieser eröffnete ihr, dass ihr der Wolf als Dank für sein gerettetes Leben die Gabe verliehen habe, als Mensch und als Wolf zu leben. Am Abend jenes Tages saß die Frau mit ihrem Wolfs-Gefährten wieder am Flussufer und als sie sich über das langsam und ruhig dahinfließende Wasser beugte, erblickte sie das Spiegelbild einer Wölfin.

Manch alte Geschichte zeugt von einem Bündnis zwischen First Nations und „Bruder Wolf“, das in den bislang unberührt gebliebenen Gebieten entlang der Pazifikküste

auch heute noch spürbar ist. Chester Starr, ebenso bekannt als „Lone Wolf“/Einsamer Wolf, ist ein Wolfskenner und Wolfsforscher der Heiltsuk, der die Wolfsforschungen der Raincoast Conservation Foundation seit Jahren mit seinem traditionellen Wissen bereichert. Er glaubt, dass es eine spirituelle Verbindung gibt zwischen seinen Vorfahren und den Wölfen. Menschen und Wölfe waren beide Jäger und sie hatten bei der Wahl ihrer Siedlungsplätze die gleichen Kriterien: Schutz vor den Winterstürmen, die Verfügbarkeit von frischem Wasser und der Zugang zu Nahrungsquellen wie Lachse, Hirsche oder anderem Wild. So nützten Menschen und Wölfe nicht zufällig die gleichen für sie zu bestimmten Jahreszeiten günstigen Siedlungsplätze. Vermutlich brachte dies den Wölfen ihre besondere Rolle in der Kultur der First Nations ein. Ian McAllister fand bei seinen Arbeiten über die Wölfe des Regenwaldes unter den längst herabgestürzten mächtigen Querstämmen eines einstigen Langhauses der Heiltsuk Wolfswelpen. Ein Wolfsrudel hatte inmitten des alten Siedlungsgebietes der Heiltsuk und inmitten der Ruine eines ihrer Langhäuser eine Wurfhöhle angelegt und Welpen zur Welt gebracht. Mit Doug Neasloss aus Klemtu durfte ich an einer verborgenen Bucht auf Princess Royal Island einen geheiligten Ort seiner Vorfahren, der Kitasoo, besuchen: einen längst verlassenen Siedlungsplatz mit einem zerfallenen Langhaus im Wald, dessen dicke Querstämmen noch auf den schiefen und langsam im Waldboden versinkenden massiven Eckstämmen des Hauses ruhten. In unmittelbarer Nähe des Hauses fand sich unter der Wurzel eines umgestürzten Baumes mit freier Sicht über den Strand und die Bucht ein Wolfslager. Am Strand, direkt vor dem mit großen Steinen versehenen Lagerplatz für die Boote, zeichneten sich im feuchten Sand die Spuren von Wölfen ab, die einen Schwarzwedelhirsch verfolgten. Später fanden wir im Wald, keine 30 Meter von den Ruinen des alten Langhauses entfernt, die Antwort auf die Frage, wie diese Jagd wohl endete: relativ frischen Wolfskot mit den Haaren eines Schwarzwedelhirsches.

Anders als die First Nations betrachteten die Weißen den Wolf als Nahrungskonkurrenten und betrieben seine systematische Ausrottung. Farmer, Viehzüchter, Trapper und Regierungen arbeiteten hierbei zusammen. Theodor Roosevelt forderte während seiner Präsidentschaft in den USA die Ausrottung der Wölfe und bezeichnete sie als „verschwenderische und zerstörerische Bestien“. 1909 erhielten Trapper in BC für jeden erlegten Wolf 2 ½ Dollar „Kopfgeld“. 1949 waren die Prämien auf 40 Dollar gestiegen. Der Vernichtungsfeldzug erreichte gegen Ende der 40er Jahre seinen Höhepunkt, alleine in Kanada wurden jährlich etwa 10.000 Wölfe gegen Belohnung getötet. Neben den Abschussprämien gab es Vernichtungsaktionen. Ranger in Texas legten mit Zyanid oder Strychnin versetzte Fleischbrocken aus, Trapper im Yukon lockten die Wölfe mit vergifteten Kadavern an und töteten so nebenbei unzählige andere Tiere. 1960 waren die Wölfe in den USA mit Ausnahme von Alaska und dem nördlichen Minnesota ausgerottet, auf der Isle Royal in Michigan überlebten nur einige wenige Wölfe. Man versuchte es mit Sterilisationsprogrammen, der Jagd vom Hubschrauber aus und vernichtete immer mehr den natürlichen Lebensraum der Wölfe. Niemand weiß, wie viele Wölfe derzeit noch leben. Populationsschätzungen für ganz Kanada reichen von 52.000 bis unter 60.000 Tiere. Für Alaska liegen die Schätzungen zwischen 6.000 bis 7.500 Tiere. In den USA dürften südlich der kanadischen Grenze vielleicht wieder 2.000 bis 2.500 Wölfe leben, auch dank der trotz vieler Widerstände insgesamt erfolgreichen Wiederansiedlungsmaßnahmen und dank eines zunehmenden Bewusstseinswandels in der Bevölkerung hin zu mehr Toleranz für die Wölfe. Zunehmend wurden Wölfe zu Sinnbildern einer unberührten Natur, zu Ikonen der Wildnis für die einen und schlicht zu Bioindikatoren für noch intakte großflächige Ökosysteme für die anderen. Doch dieser Sinneswandel hin zu einem positiveren Wolfsbild scheint schon wieder rückläufig zu sein. Wölfen wird seit kurzem die Schuld

gegeben am Bestandsrückgang der Berg-Karibus, dem Verschwinden der Murmeltiere auf Vancouver Island und die Jägerschaft in British Columbia und Alberta beklagt, dass die Jagdquote auf Rothirsche in den Rocky Mountains viel zu niedrig sei, um die Nachfrage befriedigen zu können. Statt die Ursachen hierfür in der fortschreitenden Lebensraumzerstörung zu sehen, ist der Sündenbock schnell ausgemacht: es ist wieder einmal der Wolf. Schon stehen Forderungen im Raum, die Wölfe durch vermehrte Jagd und Sterilisierungsprogramme zu dezimieren. In den USA wurden die Wölfe zwischenzeitlich schon wieder aus der Liste gefährdeter Tierarten gestrichen (Endangered Species Act) und dürfen wieder gejagt werden.

Vielleicht sind die Wölfe – und nicht so sehr die Grizzlybären – entlang der pazifischen Regenwaldküste die eigentliche Schirmspezies, die ein noch funktionierendes relativ ungestörtes Ökosystem im Küstenregenwald anzeigt. Dort, wo Wölfe noch genügend Platz finden, dürfte noch mehr von der Natur intakt sein als in den Gebieten, aus denen sie verschwunden sind, entweder durch Ausrottung oder Aussterben aufgrund des Lebensraumverlustes und des Verlusts der Nahrungsgrundlage. In Ian McAllisters Buch „The Last Wild Wolves – Ghosts of the Rain Forest“ (Die letzten wilden Wölfe – Geister des Regenwaldes) schreibt Dr. Paul Paquet: „Ganz offensichtlich verschwindet mit den Wölfen auch viel von der wilden Natur, die für diese Wölfe steht und von der auch das physische und psychische Wohlergehen des Menschen abhängt. Wölfe und Menschen sind beide als Opfer eines ungezügelten industriellen Fortschritts zu verstehen. Aus diesem Blickwinkel betrachtet bieten wilde Wölfe, die in unberührten Gebieten des Great Bear Rainforest leben, für viele eine Hoffnung, dass noch nicht alles verloren gegangen ist. Ironischerweise erweist sich gerade die Spezies, die einst als Bedrohung für unser Überleben betrachtet wurde, als Testfall dafür, wie gut es uns gelingen wird, nachhaltig in einer natürlichen Umwelt zu leben.“ (Clearly, as wolves disappear, so does much of the wild nature that wolves signify and that people depend on for spiritual nourishment and physical sustenance. Wolves and people are both understood to be victims of unrestrained industrial progress. From this perspective, wild wolves living in wild areas of the Great Bear Rainforest provide hope for many that not all has been lost. Ironically, the species once regarded as a threat to our survival is turning out to be a test of how likely we are to live sustainably in the natural world).

Im Sommer 2000 startete die Raincoast Conservation Foundation ihr Wolfs-Forschungsprojekt, in welchem Umweltschützer, Forscher und First Nations zusammenarbeiten. In einem fast 65.000 km² großen Gebiet im mittleren und nördlichen Küstenabschnitt von BC werden seitdem die Küstenwölfe erforscht und zwar mit nicht-invasiven Forschungstechniken. Während die herkömmlichen wissenschaftlichen Methoden das Einfangen, Betäuben und Vermessen der Wölfe umfasste, eine Blutentnahme und das Entfernen eines Zahnes zur Altersbestimmung, das Anlegen von Halsbandsendern und das Verfolgen der Tiere mittels Telemetrie vom Boot, Hubschrauber oder Flugzeug aus oder das Aufzeichnen der Wanderbewegung durch einen Satellitensender, boten jetzt molekularbiologische Techniken ein für die Wölfe weniger stressiger oder gar schädigendes Forschungsrepertoire an: die DNA-Analyse von Kot- und Haarproben der Wölfe. Ein solcher Forschungsansatz konzentriert sich rein auf die Hinterlassenschaften der Wölfe, ohne diese allzu sehr zu stören, ist jedoch extrem arbeitsintensiv. Bis Ende 2006 hatte das Forscherteam um Chris Darimont und Paul Paquet mit vielen Mitarbeitern und Helfern mehr als 4.000 Kotproben gesammelt, mehr als 5.000 km zu Fuß zurückgelegt, mehr als 1.200 Haarproben der Wölfe und ihrer Beutetiere untersucht und 33 Geburtshöhlen der Wölfe lokalisiert. In der Pilotstudie von 2000 wurde die Wolfspopulation für ein 19.300 km² großes Landgebiet (mit den Meeresflächen zwischen dem Festland und den 21 vorgelagerten Inseln war das Gebiet 29.000 km²

groß) auf 406 – 473 Tiere geschätzt. Dies lässt den Aufwand und die Mühe dieser Forschungsarbeiten erahnen. Das Kern-Untersuchungsgebiet umfasste letztendlich ungefähr eine Fläche von 3.000 km².

Die Forschungen brachten Erstaunliches zutage und bestätigten auch etwas, was die Heiltsuk und insbesondere Chester Starr/Lone Wolf schon lange wussten: in ihrem traditionellen Stammesgebiet leben zwei Typen von Wölfen, die Festlandswölfe und die etwas kleineren Küsten- oder Inselwölfe. Die Festlandswölfe haben die Möglichkeit, Elche und Schneeziegen zu jagen, die Inselwölfe ernähren sich eher von Lachsen, Seehunden und gelegentlich gestrandeten Walen oder angetriebenen Seelöwen. Schwarzwedelhirsche sind die wichtigsten Beutetiere beider Typen von Wölfen. Die Ähnlichkeit der Rudel der Inselwölfe ist untereinander größer als die Ähnlichkeit zu den Rudeln der Festlandswölfe und umgekehrt. Über einen sehr langen Zeitraum hinweg haben sich die zwei Wolfstypen genetisch und auch morphologisch etwas voneinander entfernt. Vielleicht fanden die Inselwölfe auch auf einigen der vorgelagerten Inseln ein eisfreies Refugium und kamen nicht erst hierher, als die Gletscher vor 10.000 Jahren am Ende der letzten Eiszeit zurückwichen und sie wie die Festlandswölfe der Ausbreitung der Schwarzwedelhirsche nach Norden folgten. Dann hätten sie eine noch viel ältere Beziehung zum Meer als Nahrungsquelle als bislang angenommen. DNA-Analysen zeigen die genetische Besonderheit der Küstenwölfe, die auf ihre ganz spezielle Evolutionsgeschichte hinweist. Im genetischen Code der Küstenwölfe finden sich besondere Halotypen. Halotypen sind Mitochondrien-Versionen bzw. Mutations-Marker, d. h. eine Art Messeinheit zur Differenzierung innerhalb der genetischen Zusammensetzung einer Spezies. Die Küstenwölfe teilen einige Halotypen mit ihren Verwandten des Landesinneren, aber sie beherbergen auch viele Halotypen, die Wölfe des Landesinneren nicht haben. Die einzigartigen Halotypen der Küstenwölfe existieren deshalb, weil diese Wölfe lange Zeit isoliert von den Inlandswölfen lebten und sich kaum mit ihnen gekreuzt haben, was ihre besondere genetische Identität hervorbrachte. Ein weiterer Grund für die genetische Besonderheit der Küstenwölfe könnte darin liegen, dass sie am einzigen Ort in Nordamerika leben, an dem der Mensch mit seinem Ausrottungskampf am wenigsten in die jüngere Evolutionsgeschichte der Wölfe eingegriffen hat. An allen anderen Orten hat der Mensch so viele andere Wölfe getötet, dass viel von der genetischen Vielfalt im Erbgut der Wölfe verloren gegangen sein dürfte. Die letzten noch von menschlicher Vernichtungswut unerreicht gebliebenen Wölfe des Küstenregenwaldes könnten so zu Hütern einer genetischen Vielfalt innerhalb der Wolfspopulation werden.

Über DNA-Proben aus dem Wolfskot lassen sich auch einzelne Wölfe identifizieren und es lassen sich Aussagen machen zu Reviergrößen, Grenzen zu anderen Wolfsrudeln und zu den Wanderbewegungen der Wölfe je nach Jahreszeit und der Verfügbarkeit von Nahrungsquellen bzw. Beutetieren. Andere Analysen des Wolfskots geben Hinweise auf die verschiedenen Beutetiere und auf das Vorhandensein von Krankheiten, die von Hunden, die in den kleinen Siedlungen der First Nations gehalten werden, auf die Wölfe übertragen werden können. Analysen der gefundenen Wolfshaare geben darüber Aufschluss, von was sich ein Wolf ernährt. Anhand von Isotopen, die eindeutig aus dem Meer stammen, kann man feststellen, ob die Beute eines Wolfes überwiegend aus dem Meer kommt, meist in Form von Lachsen, oder eher von Landsäugetieren wie z. B. Hirschen.

Morphologisch sind die Küstenwölfe etwas kleiner als die Festlandswölfe und haben eine etwas andere Schädelform. Ihr Fell ist tendenziell kürzer, rauer und oft dunkler, teilweise sogar ganz schwarz. Von den von Chris Darimont und Paul Paquet im Rahmen der Pilot-Studie beobachteten Wölfen hatten 25 % eine schwarze Fellfarbe.

Von 48 grauen Wölfen, die sie beobachten konnten, hatten wenigstens 19 eine auffallend braunrote Tönung, welche bei anderen Wölfen in Nordamerika relativ selten ist. Bei meinen ersten wirklich nahen Wolfsbegegnungen in Alaska, auf die ich jahrelang warten musste, war ich überrascht über die Größe der Wölfe: sie sind 1,5 bis 2 m lang, die Schwanzlänge beträgt 35 bis 50 cm. Die Schulterhöhe liegt bei 65 bis (selten) 100 cm. Ein Wolfsrüde wiegt durchschnittlich etwa 40 kg, in Ausnahmefällen bei extrem gutem Beuteangebot bis zu fast 80 kg. Eine Wölfin ist durchschnittlich 5 kg leichter als ein Rüde, ihr Gewicht liegt bei etwa 35 kg. Auch wenn die Küstenwölfe kleiner sind als die Festlandswölfe und mit häufig nassem Fell teilweise sehr mager aussehen, beeindruckten sie mich trotzdem durch ihre Größe und ihre teilweise wundervolle Fellzeichnung. Nie konnte ich einem Wolf zu Fuß im unwegsamen Gelände folgen, nicht einmal ohne Rucksack und ohne schwere Fotoausrüstung. Schon in ihrem üblichen Wolfstrott legen sie 6 bis 10 km pro Stunde zurück, im Sprint können sie eine Geschwindigkeit von etwa 60 Stundenkilometern erreichen. Pro Tag oder besser pro Nacht kann ein Wolf eine Strecke von über 70 Kilometern zurücklegen. Die längste dokumentierte Strecke, die ein Wolf innerhalb eines Tages im flachen Gelände zurücklegte, betrug 177 Kilometer. Wölfe sind auch ausdauernde Schwimmer: um sich die Lebensräume der vielen Inseln, die der Küste von BC vorgelagert sind, zu erschließen, können Wölfe 10 bis 13 Kilometer weit durch das offene Meer schwimmen.

Verglichen mit den anderen Sinnesorganen sind die Augen der Wölfe eher mittelmäßig, jedoch scheinen sie dem Sehvermögen des Menschen zumindest bei Nacht und für das Wahrnehmen von Bewegungen überlegen zu sein. Der Geruchssinn der Wölfe hingegen ist phänomenal, er ist vermutlich viel tausendfach feiner als der des Menschen. Bei günstigem Wind können Wölfe einen Hirsch über eine Entfernung von zwei Kilometern hinweg riechen. Wölfe leben in einer Welt von Gerüchen, über ihren Geruchssinn erhalten sie Informationen über Beutetiere, angeschwemmte Kadaver und setzen Duftmarken zur Reviermarkierung. Sie erkennen, wer wann vor ihnen an dieser Stelle war und erkennen an den Duftmarken rudelfremde Wölfe als Eindringlinge ins eigene Revier. Das Gehör der Wölfe entspricht im unteren Frequenzbereich, d. h. bei tiefen Tönen, vielleicht dem Gehör eines gut hörenden Menschen. Im oberen Frequenzbereich von mehr als 21.000 Hertz ist es dem des Menschen deutlich überlegen.

Die durchschnittliche Rudelgröße liegt nach Untersuchungen von Dr. Dave Person in Südostalaska bei 6 – 7 Wölfen, andere Forscher geben Rudelgrößen von 8 – 15 Tieren an. Ein erstaunlich hoher Anteil von Wölfen sind umherstreifende Tiere, sogenannte „Extraterritoriale“, auf der Suche nach einem neuen Rudel oder neuen Territorium. Die Wolfsdichte entlang der pazifischen Regenwaldküste ist gering, auf 1.000 km² kommen schätzungsweise nur 30 bis 35 Wölfe für die Küstengebiete, für die Festlandsgebiete dürfte es nach Schätzungen von McCrory, Bergdahl und Paquet (2000) nur die Hälfte sein. Das liegt daran, dass es auf dem Festland mehr felsige und eisige Berggebiete gibt, die für die Hirsche – Hauptbeute der Wölfe – ungeeignet sind und es den Wölfen deshalb an Nahrung fehlt. Größere Wolfsdichten mit 40 oder mehr Wölfen auf 1.000 km² findet man nur in Gegenden mit sehr gutem Nahrungsangebot, meist mit hoher Bestandsdichte der Schwarzwedelhirsche. Im Kern-Untersuchungsgebiet der Raincoast Conservation Foundation mit einer Größe von 3.000 km² gibt es schätzungsweise nur 8 Wolfsrudel, im ganzen Untersuchungsgebiet von 19.300 km² Größe wohl nur zwischen 50 und 60. Die einzelnen Reviergrößen können sehr unterschiedlich sein, je nach Landschaftsbeschaffenheit, Beuteart und Beuteangebot. Ein Wolfsrevier im Studiengebiet umfasste nur etwa 150 km². In Alaska können die Reviere 1.200 bis 1.500 km² groß sein, in der hohen kanadischen Arktis, z. B. auf Ellesmere Island, wo die

Dichte der Beutetiere sehr gering ist, noch größer. Je nach Jahreszeit werden teilweise nur einzelne Bereiche eines Reviers von den Wölfen genutzt, z. B. dann, wenn Welpen geboren wurden und sie eher in der Nähe der Wurfhöhle bleiben oder wenn Lachse in den Flüssen laichen und sich das Rudel in der Nähe der Flüsse aufhält. Im Winter vergrößern sich die Streifzüge der Wölfe durch ihr Revier wieder.

Bei der Beuteauswahl zeigt sich eine der Besonderheiten der Wölfe des Regenwaldes. Ein beträchtlicher Anteil der Nahrung dieser Wölfe stammt aus dem Meer. Die Wölfe fressen wie die Grizzlies und Schwarzbären während der Laichzeit der Lachse in den Flüssen ebenfalls Lachs und erweisen sich hierbei als geschickte Fischfänger. Chris Darimont und Paul Paquet untersuchten zwischen Ende Mai und Anfang Oktober Wolfskot hinsichtlich der darin enthaltenen Reste der Beutetiere: in 83,8 % des Wolfskots fanden sich die Reste von Schwarzwedelhirschen, in 8,7 % Reste von Lachsen, in 2 % von Schwarzbären, in 1,1 % von Bibern und in 0,7 % von Schneeziegen. 8,2 % der Reste waren nicht mehr eindeutig identifizierbar. Im Sommer, zwischen 22. Mai und 31. Juli, fanden sich in 92,7 % des Wolfskots Reste von Schwarzwedelhirschen. Im Herbst, zwischen 12. September und 3. Oktober, ging dieser Anteil auf 67,7 % zurück, dafür stieg der Anteil der Lachsreste im Wolfskot auf 24,4 %. Die Wölfe hatten sich dank der leichteren Verfügbarkeit den Lachsen zugewandt. Es war für sie energiesparender, Lachse zu fangen als zeitaufwendig und mit höherem Verletzungsrisiko den Schwarzwedelhirschen nachzujagen.

Es ist schon schwierig genug, überhaupt Wölfe entlang der pazifischen Regenwaldküste zu finden, doch noch viel schwieriger ist es, sie beim Lachsfang beobachten zu können. Die Wölfe orientierten sich beim Entdecken und Verfolgen der Lachse im seichten, vielleicht nur 20 – 30 cm tiefen Wasser immer flussaufwärts. Hochkonzentriert, mit gespitzten Ohren und wachen Augen warteten die Wölfe bewegungslos im Wasser stehend oder langsam flussaufwärts laufend auf ihre Gelegenheit. Anders als die Bären, die auch ihre Pranken zu Hilfe nehmen können, müssen die Wölfe den glitschigen Lachs direkt mit ihren bis zu vier cm langen Zähnen am Rücken oder Schwanz packen. Nur einmal sah ich, wie ein Wolf, der schon am Rand des Flusses im Uferkies stand, die Pfote mit benutzte, um den zappelnden Lachs für den Transport ans Ufer nochmals geschickter mit den Zähnen packen zu können. Gefressen wurde nie im Flussbett, sondern immer am Ufer und – soweit wir es erkennen konnten – immer fast nur Kopf bzw. Gehirn. Der Rest blieb übrig für Adler, Raben und Möwen. Bären sahen wir nie von diesen von den Wölfen übriggelassenen Lachsresten fressen, doch fraßen die Wölfe teilweise von den Resten der Lachsmahlzeiten der Bären. Noch ist ungeklärt, wieso die Wölfe fast nur Gehirn und Kopf der Lachse fressen und nicht auch den Rest. Vielleicht bevorzugen sie bei reichlichem Nahrungsangebot nur die energie- bzw. proteinreichsten Teile der Lachse, zielen auf ganz bestimmte Nährstoffe ab wie z. B. eine Omega-3-Fettsäure, die sich in höherer Konzentration im Gehirn der Lachse findet oder sie versuchen bestimmte Parasiten zu vermeiden (*Neorickettsia helminthoeca*), die für sie gefährlich wären. Der Fangerfolg der Wölfe ist beträchtlich, Darimont, Reimchen und Paquet kamen bei der Auswertung ihrer Beobachtungen auf eine Erfolgsquote von 39,4 %. Durchschnittlich fingen die Wölfe bei ihrer Fischjagd am Fluss 21,5 Lachse pro Stunde. Meist meiden die Wölfe Flussabschnitte, an denen auch Bären auf Lachsfang gehen. Beide Arten gehen sich tunlichst aus dem Weg, doch konnten wir an einem Lachsfluss das so seltene direkte Aufeinandertreffen von Bär und Wolf beobachten. Der Schwarzbär im Fluss hatte die beiden Wölfe wohl längst entdeckt, wir wurden erst über sein ungewohntes Verhalten auf die langsam näherkommenden Wölfe auf unserer Flussseite aufmerksam. Der ausgewachsene Schwarzbär zog sich kampflös vor den beiden Wölfen zurück, langsam und widerwillig, nicht ohne entsprechende Drohgebärden: Breitseite zeigen mit

durchgebogenem Rücken, um möglichst groß zu erscheinen, tief nach unten gesenkten Kopf, ohne einen Blick von den Wölfen zu lassen, verschwand er in den Büschen. Einmal zog sich auch ein ausgewachsener Grizzly ohne jede Eile und ohne Anzeichen von Aggression und Verteidigung vor einem Wolf zurück und ließ die Reste seines letzten Lachses im Fluss liegen. Vielleicht war er ohnehin satt von den vielen Lachsen, die er zuvor gefressen hatte und wollte sich zum Schlafen in den Wald legen. Der Grizzly war noch keine 20 oder 30 m flussaufwärts gelaufen, als sich der Wolf den Lachskadaver aus dem Fluss schnappte, ihn ans Ufer trug und den Kopf verzehrte. Während Grizzlies kaum lebensbedrohliche Angriffe von den Wölfen zu fürchten haben, obwohl es manchmal am Riss eines Beutetieres zu Kämpfen zwischen Grizzly und Wölfen kommt, bei denen auch der Grizzly angesichts der Übermacht eines Wolfsrudels den Kürzeren zieht, müssen sich Schwarzbären in Acht nehmen. Es ist bekannt, dass Wölfe gelegentlich Schwarzbären töten und auch fressen. Chris Darimont und Ian McAllister wurden Zeugen eines solchen Angriffs von Wölfen auf einen ausgewachsenen, großen und gesunden Schwarzbären von vielleicht 160 kg Gewicht, der sich unvorsichtigerweise zu nahe an die Wurfhöhle eines Wolfsrudels heranwagte. Am nächsten Tag untersuchte Ian McAllister den Kampfplatz: „Ich brauchte nicht weiter zu gehen als bis zum dichten Unterholz des Waldrandes. Der Platz sah aus wie eine Mischung zwischen einem Metzgerladen und einem Friseurgeschäft. Dicke Büschel Schwarzbärfell, an denen teilweise noch große Fleischbrocken hingen, lagen überall auf dem Waldboden herum und Knochen, Haare und abgebrochene Äste waren überall verstreut ... Der Bär hatte versucht, in die Sicherheit einer Fichte hinaufzukommen. In Anbetracht der Szenerie vor mir verstand ich, dass die Wölfe den Bären dafür bezahlen ließen, dass er in ihr Heimatgebiet eingedrungen war. Ich wendete mich ab, um zurückzugehen, als das Rudel erneut zu heulen anfang. Ich selbst brauchte keine Lektion erteilt zu bekommen“. (I didn't need to go any farther than the thick understorey of the forest edge. The place looked like a cross between a butcher shop and a barber shop. Thick clumps of black bear fur, with large chunks of flesh still clinging to some of it, were strewn all over the ground, and bones, hair and broken branches were scattered everywhere ... The bear had tried to make it up into the safety of a spruce tree ... Judging by the scene before me, I figured the wolves had made the bear pay for entering their home site. I turned to leave as the pack once again started to howl. I didn't need any lessons myself).

Wölfe können einen ausgewachsenen Wapiti-Hirsch oder Elch von über 400 kg Gewicht zur Strecke bringen, aber greifen sie auch Menschen an? In Nordamerika gibt es kaum handfeste Belege dafür, dass gesunde wildlebende Wölfe, Wölfe, die nicht an Tollwut litten, angeschossen waren oder vom Abfallnachschieben einer Müllhalde lebten, Menschen angegriffen oder gar getötet haben. Wölfe, die in Gefangenschaft in kleinsten Gehegen gehalten werden, attackieren ihre Halter dann, wenn sie völlig depriviert sind und schlecht behandelt werden. Im Juni 2005 wurde ein Wolf in Klemtu erschossen, nachdem er versucht hatte, einen kleinen Hund, mit dem ein Mädchen spielte, wegzufangen. Schon davor hatten Wölfe die Müllhalde von Klemtu inspiziert, um etwas Fressbares zu finden – ein Zeichen dafür, dass das Wolf-Hirsch-Gleichgewicht – aus was für Gründen auch immer – sich zu Ungunsten der Wölfe entwickelt hatte. Im November 2005 fand man in Saskatchewan die Leiche eines tödlich verletzten Mannes. Um ihn herum waren sowohl die Fährte eines Schwarzbären als auch Wolfsspuren und man konnte nicht sicher klären, ob Bär oder Wölfe ihn getötet hatten. Im Sommer 2007 wurde ein Kajaker, der auf einer vorgelagerten Insel am Strand rastete, von einem Wolf gebissen. Dies geschah in gewisser Nähe zu einer Fisch-Lodge, die sich auf einer der benachbarten Inseln befindet. Marven Robinson aus Hartley Bay, mit dem ich die

Insel besuchte, auf der sich dieser Vorfall ereignete, vermutete, dass dieser Wolf von den Gästen der Fisch-Lodge angefüttert wurde und in seinem Verhalten verdorben worden war. Dicht hinter der Stadtgrenze von Prince Rupert, entlang des Butze Rapids Trail, soll es vorgekommen sein, dass Wölfe die Hunde von Spaziergängern attackiert haben, nicht jedoch die Hundebesitzer selbst. Wir selbst haben Wölfe als überaus scheue, vorsichtige, intelligente und zum Teil auch neugierige Tiere erlebt. Wir sind ihnen mit großem Respekt begegnet und hatten keinen Gedanken daran verschwendet, dass sie uns jemals angreifen könnten. Wieso sollte „Bruder Wolf“ dies auch tun? Schon vor langer Zeit hat er mit dem gefährlichsten Raubtier, mit dem er seinen Lebensraum im pazifischen Küstenregenwald teilt, wohl einen Nichtangriffspakt geschlossen: mit dem Menschen. Auch heute noch, nachdem die Weißen den Wolf so lange Zeit gnadenlos verfolgt haben, gilt dieser Nichtangriffspakt von Seiten des Wolfes. Abgesehen von den First Nations, die ihre spirituelle Verbindung zu den Wölfen gewahrt haben, hält sich nur der weiße trophäenversessene Jäger, vielleicht selbst dieses blutrünstige Wesen, das er dem Wolf andichtete, nicht an dieses Vermächtnis und trachtet ihm nach dem Leben.

Der Mensch steht offensichtlich nicht auf der Beuteliste der Wölfe des Regenwaldes, doch manch andere fleisch- und fischfressende Arten finden sich hierauf: neben Schwarzbären auch Marder (Pine marten), der Amerikanische Nerz oder Mink (Mink), Fischotter (River Otter), und das Hermelin (Short-tailed Weasel). Biber sind im von Koniferen geprägten Küstenregenwald zwar nicht so häufig, wo sie vorkommen gehören sie jedoch ebenfalls zu den Beutetieren der Wölfe. In Wolfskot, der auf Pitt Island gefunden wurde, fanden sich sogar die Überreste eines Elches, was den Nachweis erbrachte, dass Elche in jüngster Zeit ihr Verbreitungsgebiet mehr in Richtung der Küste von BC ausgeweitet haben. Im Gegensatz zu den Wölfen des Festlandes und der inneren Küstenabschnitte, die als „terrestrial consumers“ bezeichnet werden, d. h. als Wölfe, die überwiegend landbewohnende Tiere erbeuten wie Schwarzwedelhirsche, Schneeziegen und Elche, weisen die Wölfe der äußeren, der Küste vorgelagerten Inseln, die sogenannten „marine consumers“, einen sehr hohen Beuteanteil an meeresbewohnenden Tieren auf: Lachse und andere Fische, Seehunde, Muscheln, ja selbst zufällig angetriebene Tintenfische, Seelöwen- oder Walkadaver. Im Kot dieser Wölfe finden sich auch Federn von Seevögeln, Kranichen, Kanadagänsen und Reiher sowie Beeren (Salalberries, Gaultheria shallon; Huckleberries, Vaccinium parvifolium, V. ovatum). Wählerisch können diese Wölfe bei ihrer Nahrungssuche außerhalb der Laichzeit der Lachse in den Flüssen nicht sein. Bei Wölfen, die auf diesen äußeren Inseln leben, dürfte der Nahrungsanteil, der aus dem Meer kommt, bei fast 75 % liegen, bei Wölfen der inneren Inseln bei immerhin etwa 50 %. Isotopen-Analysen von Wolfshaaren, die von Chris Darimont auf entsprechenden Inseln gesammelt wurden und im Labor von T. E. Reimchen an der Universität von Victoria durchgeführt wurden, belegen dies. Bei den Festlandswölfen, den „terrestrial consumers“, zeigten diese Wolfshaar-Analysen, dass lediglich knapp 25 % des Nahrungsanteils der Beute aus dem Meer kommt. Diese Beute dürfte wohl ausschließlich aus Lachsen bestehen.

Wölfe werden im Alter von 22 – 34 Monaten geschlechtsreif. Die Ranzzeit der Wölfe des Regenwaldes liegt im Januar und Februar, nur einmal im Jahr ist eine Wölfin für 7 – 21 Tage läufig. Innerhalb des Rudels bekommt gewöhnlich nur die Alphawölfin Junge, nur bei extrem günstigem Nahrungsangebot eventuell auch eine rangniedrigere Wölfin. Nach einer Tragzeit von etwa 63 Tagen werden die Jungen geboren, im Küstenregenwald meist in den letzten beiden Aprilwochen. Die Wurfgröße dieser Wölfe liegt bei fünf bis sechs Welpen, für Südostalaska werden von Dr. Dave Person eher kleinere Wurfgrößen berichtet. Die Überlebenschance der Jungwölfe entlang der Küste ist dank eines noch guten Nahrungsangebotes nicht

schlecht. Die Lebenserwartung dieser Wölfe liegt bei 6 – 9 Jahren. Nach Schätzungen der Wolfsforscher werden jährlich etwa 2 – 3 % der Wölfe in ihrem Studiengebiet von Jägern erlegt. Für ganz BC liegen die Schätzungen der jährlich von Menschen getöteten Wölfe bei 11 % der gesamten Population.

Die Wolfshöhlen zur Geburt der Welpen befinden sich inmitten des Wolfsreviers, mit leichtem Zugang zu Wasser und Beutetieren, fast immer unter den Wurzeln mächtiger, jahrhundertealter Bäume oder ausnahmsweise im Schutz eines umgestürzten dicken Stammes. Alle von den Forschern entdeckten Wolfshöhlen lagen in niedrigen Höhenlagen, meist keine 50 m über Meereshöhe und kaum hundert Meter entfernt von Flussläufen. Bei der Geburt sind die Wolfswelpen noch blind, erst nach 10 – 13 Tagen öffnen sich ihre Augen, die zunächst blau sind und später goldbraun werden. Nach der Geburt werden die Welpen etwa vier Wochen lang alleine von der Mutter im Bau versorgt. Erst dann verlassen sie die Höhle und werden mit ihrem Rudel vertraut gemacht, lernen das soziale Beziehungsgeflecht sowie die Rangordnung kennen und sichern sich ihren Platz in der Hierarchie der Wolfsgeschwister. Meist erfolgt nur bei Störungen der Umzug in eine andere Wolfshöhle. Die Betreuung und Verantwortung für die Welpen übernehmen jetzt Babysitter, die immer bei den Welpen bleiben, auch wenn das restliche Rudel auf der Jagd ist. Hauptaufenthaltsort ist dann ein sogenannter Rendezvous-Platz, er dient den Welpen als Spielplatz und den erwachsenen Tieren als Aufenthalts- und Ruheort nach der Jagd. Ein Rendezvous-Platz ist eine Art „headquarter“ für das Wolfsrudel und liegt meist nicht weit von der Wurfhöhle entfernt. Wenn die Welpen entwöhnt sind erhalten sie vorverdautes Futter, welches die erwachsenen Wölfe nach ihrer erfolgreichen Beutejagd verschlungen haben und es dann bei den Welpen wieder hervorwürgen. Erst später werden den Welpen feste Beuteteile gebracht, bis sie alt genug sind, das Rudel zu einem Riss oder zu einer Nahrungsquelle zu begleiten. Das ganze Rudel beteiligt sich an der Aufzucht der Jungen. Alle Rudelmitglieder sind Teil eines komplexen Rangordnungssystems und nehmen bestimmte Aufgaben im Rudel wahr, auch die niederen Ränge haben ihre Funktionen: „Bei Wölfen beobachten wir eine Reihe sozialer Eigenschaften, die wir sonst nur mit Primaten teilen: eine soziale Hierarchie, Arbeitsteilung, ein ganzjähriges Zusammenbleiben von Alters- und Geschlechtsklassen, Kooperation während der Jagd und gemeinsame Versorgung der Jungen“ (In wolves, we observe a suite of social traits only shared with primates: a social hierarchy, division of labour, year-round integration of age and sex classes, cooperation during hunting and communal care of young), so fassten Chris Darimont und Paul Paquet ihre Beobachtungen zusammen. Ein Wolfsrudel hat fast immer mehrere Rendezvous-Plätze, die wechselnd bevorzugt werden. Sie liegen alle in der inneren „Sicherheitszone“ des Rudels und in der Nähe der Wolfshöhle. Bis in den Herbst hinein werden diese Rendezvous-Plätze benutzt, erst dann ziehen die Wölfe mehr als Nomaden weiter umher und nützen die volle Größe ihres Jagdreviers, um als ganzes Rudel Beute zu jagen. Mit acht Monaten sind die Jungwölfe fast so groß wie die erwachsenen Tiere. Nach erfolgreicher Jagd können ausgewachsene Wölfe bis zu 8 oder 9 kg Fleisch auf einmal verschlingen. Beuteteile werden manchmal auch für spätere Zeiten vergraben. Der Jagderfolg der Wölfe hängt von vielen Faktoren ab: Art, Alter, Geschlecht und körperliche Verfassung der Beute, auch von den Geländestrukturen und der Anzahl der gemeinsam jagenden Tiere eines Rudels. Bei der Jagd auf Schwarzwedelhirsche, die nur äußerst selten beobachtet werden kann, gehen Wolfsforscher davon aus dass Wölfe die angejagten Hirsche nur zu 10 – 25 % töten können. David Mech berichtete von einer Erfolgsquote eines großen Wolfsrudels bei der Elchjagd von nicht einmal 5 %.

Häufig verraten die Kolkraben, wo ein Wolfsrudel bei seiner Jagd erfolgreich war. Wölfe und Raben scheinen Partner eines uralten Paktes zu sein, in dem der eine dem

anderen nützt und ein gegenseitiges Unterstützungssystem besteht. Wölfe und Raben folgen einander, beobachten sich genau und manchmal scheinen die Raben mit ihren Rufen die Wölfe zu einem entfernt liegenden Kadaver zu führen, den sie aus der Luft erspäht haben. Mit ihren Schnäbeln können die Raben einen Kadaver jedoch kaum öffnen, um an das Fleisch zu gelangen. Die Haut eines Hirsches oder angeschwemmten toten Seehundes ist für sie zu dick und zu zäh. Erst die angelockten Wölfe können den Kadaver aufreißen, um sich zunächst selbst am Fleisch satt zu fressen und an den Resten können anschließend die Raben teilhaben. Um zu verhindern, dass Raben einen zu großen Anteil der Beute den Wölfen wegfressen, werden sie von den Wölfen immer wieder verjagt, warten jedoch in den umliegenden Bäumen auf ihre Gelegenheit. Manchmal lässt sich über das Verhalten der Raben erahnen, wo sich ein Wolfsrudel gerade aufhält. Die Raben sind vorsichtig, listig und intelligent genug, um sich nicht von einem Wolf erwischen zu lassen. Bei den von den Forschern analysierten 3.300 Wolfskotproben fanden sich zwar vielerlei Vogelfedern, jedoch nicht eine einzige Spur einer Rabenfeder. Einzelwölfe und kleine Wolfsrudel verlieren einen größeren Teil ihrer Beute an die Raben als größere Rudel, in denen es mehr „Aufpasser“ auf die Beute gibt. Trotz der Nahrungskonkurrenz an einem Riss scheinen Wölfe und Raben miteinander zu spielen und Raben verraten den Wölfen möglicherweise durch ihre sehr vielseitigen Lautäußerungen auch etwas von besonderen Vorkommnissen in der Umgebung. Rufe der Raben verrieten schon manches Mal meine eigene Anwesenheit im Wald und ließen andere Tiere selbst bei für mich günstigem Wind aufmerken.

Die enge Verbindung zwischen Wölfen und Raben schlägt sich auch in der Kultur der First Nations-Gruppe der Tlingit nieder. Sie unterteilen sich in zwei Gruppen, die der Wölfe und die der Raben. Mitglieder dieser Gruppen durften sich innerhalb des eigenen Stammes gegenseitig nicht heiraten und es gab zeremonielle Vorschriften für diese beiden Gruppen, z. B. bei Begräbnissen und Festessen.

Von allen Lautäußerungen der Wölfe (Fiepen, Winseln, Knurren und anderes) ist ihr Heulen am Eindrücklichsten. Wölfe heulen selten alleine, meist heult das Rudel gemeinsam, um einen erfolgreichen Beutezug anzuzeigen, fremden Wölfen in der Umgebung den Besitzanspruch auf ihr Revier zu signalisieren, einzelnen Rudelmitgliedern zu zeigen, wo sich das Rudel befindet, aus Erregung, nervöser Erwartung oder anderen Regungen und Stimmungen. Die Wölfe kennen das Heulen ihres Rudels genau und können die Quelle eines Geheuls unglaublich gut orten und feststellen, wo sich die anderen befinden. Wolfsgeheul ist über Kilometer hinweg zu hören und oft ist es das einzige, was man auf der Suche nach Wölfen als Hinweis auf ihre Anwesenheit erfährt. Manchmal, wenn man Glück hat, antworten sie auch auf das menschliche Heulen. Nach einem langen, regnerischen und kalten Tag des vergeblichen Wartens auf Wölfe stimmte ich zum Abschied nach dem Zusammenpacken der Ausrüstung mit einiger Enttäuschung selbst ein klagendes Wolfsgeheul an. Wenig später war es soweit, ein Wolf zeigte sich, erblickte uns, lief an uns vorbei und verschwand zunächst, doch blieb er in der Nähe. Diesmal folgte ich ihm ein Stück weit. Im Schotter am Rand eines kleinen Bachlaufes entdeckte ich ihn wieder. Es gab einen kurzen Augenkontakt zwischen uns, dann hob er den Kopf und heulte. Ich war wie elektrisiert und vergaß zu fotografieren. Nochmals blickte er mich an, setzte an zu einem langgezogenen Heulen, mit welchem er vielleicht den Besitzanspruch auf sein Revier bekräftigte und verschwand den Bachlauf hinauf. Beim zweiten Geheul hatte ich mich aus meiner Erstarrung gelöst und drückte auf den Auslöser. Einige Male antwortete er noch auf mein Heulen als ob wir Zwiesprache hielten, dann sah ich ihn weit entfernt talabwärts verschwinden. Glücklicherweise über dieses seltene nahe Zusammentreffen zwischen Wolf und Mensch machten wir uns auf den Rückweg, das Warten hatte sich gelohnt. Unwillkürlich fiel

mir der Satz von Chester Starr/Lone Wolf wieder ein: „Wie schon unsere Alten sagen, ein Wolf zeigt sich nicht, es sei denn, er versucht uns etwas zu sagen“. (Like our elders say, a wolf will not show itself, unless it is trying to tell us something). Immer wieder läuft mir ein Schauer über den Rücken, wenn ich Wolfsgeheul höre, ob nachts in Klemtu, als offensichtlich Wölfe ins Dorf kamen, oder draußen im Küstenregenwald, in einem Flusstal oder in einer entlegenen Bucht.

An einem Lachsfluss mit außergewöhnlich großen Hundslachsen (Chum salmon), an dem wir mehrere Tage zubrachten, konnten wir schließlich vier Wölfe eines Rudels bestimmen: zwei graue Wölfe, einer davon mit einer Wunde am Hinterlauf, einen schwarzen Wolf und einen schwärzlich-grauen Wolf. Welpen zeigten sich nicht, obwohl sie jetzt, Ende August, durchaus das Rudel hätten begleiten können. Vielleicht war die Gefahr durch die ebenfalls im Fluss fischenden Bären für die Welpen zu groß. Insgesamt dürfte das Rudel aus mindestens fünf erwachsenen Wölfen bestanden haben. Nachdem der schwarze Alpha-Rüde in auffallende Weise Duftmarkierungen setzte, um das Revier zu markieren, und neben dem Schwarzgrauen für uns sichtbar zu heulen begann, stimmten unerwartet wenigstens drei weitere Wölfe jenseits des Flusses im Wald dicht hinter uns in das Geheul ein. Man kann das Gefühl schwerlich beschreiben, das uns ergriff: im Küstenregenwald zu sein, dem nahen Wolfsgeheul lauschen zu können und mittendrin zu stehen, umgeben von Wölfen, den Top-Jägern dieser Gebiete.

Die Wölfe des Regenwaldes, in deren Population der Mensch bislang noch keinen solch verheerenden Ausrottungsfeldzug durchgeführt hat wie anderenorts in Nordamerika, sind bedroht durch vielfältige Gefahren: Verlust des Lebensraumes, Entzug ihrer Nahrungsgrundlagen, Ausbreitung und Übertragung von Krankheiten von Hunden aus den Siedlungen, aber auch durch die Jagd. Von den im „Great Bear Rainforest“-Abkommen vom Februar 2006 ausgewiesenen Schutzgebieten ist keines groß genug, um das Jagdrevier eines Wolfsrudels gänzlich unter Schutz zu stellen. Im zentralen Küstenabschnitt liegen von 13 Heimatgebieten mit Wolfshöhlen und Rendezvous-Plätzen nur sechs in „geschützten“ Gebieten. Diese Heimatgebiete, die Kernzonen der Wolfsaktivitäten, sind etwa 15 km² groß und nur 34 % dieser Heimatgebiete sind von einer 5 km-Pufferzone umgeben, um sie vor Störungen zu schützen. Nur 27 % dieser Kernzonen sind von einer 15 km-Pufferzone eines Schutzgebietes umgeben. Für die weit umherziehenden Wölfe fehlen – genauso wie für die Grizzlybären – geschützte Wanderkorridore. In Gebieten, die von einem dichten Netz von Forststraßen durchzogen werden, finden die Wölfe keine Rückzugsgebiete mehr, haben keinen Schutz vor Störungen, die sie zur Welpenaufzucht dringend brauchen und entlang der Forststraßen werden sie darüber hinaus zur leichten Zielscheibe für Jäger. Je dichter das Netz der Forststraßen ist, desto größer ist die Anzahl der getöteten Wölfe. Schon 1996 und 2000 berichtete Dr. Dave Person, dass 44 % der in Südostalaska erlegten Wölfe von Forststraßen aus erschossen wurden. Zwischenzeitlich hat sich die Lage noch verschlimmert. 39 der 55 von ihm zwischen 1993 und 2004 untersuchten Wölfe starben. Bei unglaublichen 82 % waren Jagd und Fallenstellerei direkt dafür verantwortlich. 75 % der Wölfe wurden von Jägern erschossen, die über Forststraßen Zugang zu den Wölfen erlangten. Forstarbeiter, die bei ihrer Arbeit oft eine Waffe dabei haben, erschießen einen Wolf manchmal ganz nebenbei, wenn sie einen zufällig bei ihrer Arbeit erblicken. Auch bei Bären- oder Hirschjagden werden die Wölfe als willkommenes Nebenprodukt gleich mit erschossen, um den eigenen Jagdruhm noch mehr zu können. Im Werbeprospekt der Bella Coola Outfitting Co. „Hunting the Fjordland“ und der Preisliste von 2005 heißt es hierzu: „Wo es Hirsche gibt, gibt es auch Wölfe. Ein großer Küstenwolf kann 68 kg wiegen und es gibt sie in allen Farbvarianten. Sie sind entlang der Küste nicht schwer zu kriegen und wir mögen es, ihren Bestand etwas

auszudünnen, wenn wir die Gelegenheit dazu bekommen. Die Wolfspopulation ist hoch und Sie dürfen in dieser Gegend drei Wölfe schießen“. (Where you find deer you find wolves. A major coastal wolf will weigh 150 pounds [68 kg] and they come in all color phases. They are not hard to get on the Coast and we like to thin them out a little when we get the opportunity. The wolf population is high and you are allowed to take three wolves each in this region).

Auf der damaligen Website dieses Jagdveranstalters wurde eine unter Jägern weit verbreitete Meinung kundgetan: "... In dieser abgelegenen und wilden Gegend von BC ist es notwendig, das Hirsch-Wolf-Verhältnis in Balance zu halten". (... keeping the deer-wolf ratio in line is necessary in this remote and rugged region of BC). Dieser Irrglaube, daß ohne das "ordnende" Eingreifen der Jäger in die Natur die Wölfe zu viel Wild reißen würden und den Jägern die Beute wegstehlen, dass die Wölfe schuld sind am fast überall zu beobachtenden Rückgang des Hirschbestandes, ist zwar durch viele wissenschaftliche Untersuchungen des Wolf-Hirsch-Populationssystems längst widerlegt, doch hält es sich immer noch hartnäckig innerhalb der Jägerschaft. Diese ist nie um noch so plumpe Argumente verlegen, wenn es darum geht, sich eines lästigen Konkurrenten an ihrer Jagdbeute zu entledigen. Chris Genovali bemängelte, dass die Provinzregierung von BC – wie auch die von Alberta – bislang nicht nur keinerlei Verbot der Trophäenjagd auf Wölfe erlassen hat, sondern „... in fact regularly encourage the recreational killing of wolves. Demonized and scapegoated for the decline of everything from marmots to mountain caribous, it is official government policy to cull, sterilize and otherwise persecute these animals. The persecution is often carried out for the purpose of managing for ungulates, which is designed to increase trophy-hunting opportunities“. (Näheres hierzu wird im Kapitel „Irrwege der Forstwirtschaft, Auswirkungen der Kahlschläge auf das Wolf-Hirsch-Populationssystem“, beschrieben).

2004 halfen Ian McAllister und andere einer Filmcrew von National Geographic Television dabei, Wölfe zu finden und sie zu filmen. Die Filmarbeiten dauerten eine ganze Saison bis Ende Oktober. Im November erhielt Ian McAllister einen Brief des Jagdveranstalters aus Bella Coola, in dem er informiert wurde, dass Ian's Wölfe nicht mehr existierten. Er habe so viele von ihnen getötet, wie er nur konnte und nannte dies eine Maßnahme zur Steigerung des Hirschbestandes (ungulate enhancement). Er hatte sie erschossen, als sie am Strand spielten. Der Jagdveranstalter hatte herausfinden können, wo die Filmcrew gearbeitet hatte und nahm die Gelegenheit wahr, das Wolfsrudel weitgehend auszumerzen. Das Schicksal wollte es so, dass es der Raincoast Conservation Foundation erst im darauffolgenden Herbst gelungen ist, diese Jagdlizenzen aufzukaufen. Wie so oft war dieser Jäger mit einem seiner Schnellboote (jet boat) in das entlegene Wolfsrevier gelangt. In Südostalaska werden 53 % der Wölfe von Jägern erschossen, die sich mit Booten Zugang zu den Wildnisgebieten verschaffen. Es ist traurig, dass die Bildauswahl der Wölfe in diesem Buch danach erfolgen musste, dass niemand über markante Landschaftsdetails oder Berge im Hintergrund Rückschlüsse ziehen kann auf den Aufnahmeort. Nur so kann – hoffentlich – die Wiederholung eines solch abscheulichen Abknallens der fotografierten Wölfe verhindert werden.

Jeder Einwohner von BC ab 14 Jahren kann mit gültigem Jagdschein jährlich drei Wölfe töten, im Gegensatz zu Bären, Pumas, Hirschen und anderen Tieren kostenfrei auch ohne jede zusätzliche Lizenz. Eine Lizenz zum Wolfstöten für Jäger, die nicht in BC wohnen, kostet lediglich 50 CAD. Kommerzielle Jagdanbieter dürfen jedes Jahr eine unbegrenzte Zahl von Wölfen abschießen, nur in drei von 9 Jagdregionen (Resource Management Regions) besteht überhaupt eine Verpflichtung, den Abschuss eines Wolfes zu melden (Vancouver Island, Lower Mainland, Kootenay). Die

Schonzeit für die Wölfe der Regenwaldküste ist extrem kurz. Sie dauert nur von 16. Juni bis zum 31. Juli, d. h. Wölfe dürfen auch dann getötet werden, wenn sie noch längst mit der Aufzucht der Welpen beschäftigt sind. In zwei Jagdregionen von BC außerhalb des Great Bear Rainforest (Peace/Region 7B, Kootenay) ist die Jagd auf Wölfe unterhalb von 1100 Metern sogar ganzjährig erlaubt. Von manchen Jagdveranstaltern wird die Wolfsjagd dekadenterweise als besonders komfortables Freizeitvergnügen mit hohem Erlebnischarakter angepriesen. Die Northern Woodsman Outfitting Ltd., die im zentralen nördlichen Teil von BC agiert, bietet folgendes: „Wohnen Sie zur Wolfsjagd im späten September oder frühen Oktober in unserer komfortablen Lodge. Wir benutzen seit 12 Jahren den gleichen Hochsitz, um Wölfe anzulocken und haben eine wirklich hohe Erfolgsrate. Viele Wolfsgenerationen sind in dieser Gegend groß geworden, die wissen, wo sie hinlaufen müssen, um eine leichte Mahlzeit zu ergattern. Der Ansitz ist weniger als eine Meile von der Lodge entfernt und kann mit dem Geländewagen (Quad) erreicht werden. Dies ist eine sehr komfortable Wolfsjagd mit großartiger Aussicht“. (Stay at our comfortable lodge for wolf hunting in late September or early October. We've been using the same tree stand to bait wolves for 12 years and have a really high success rate. There have been many generations of wolves raised in the area who know where to go to get a free meal! The stand is located less than a mile from the lodge and is accessed by ATV [all terrain vehicle]. It's wolf hunting that's very comfortable and has a great view). Die Preise für solch eine Wolfsjagd liegen für das Jahr 2008 pro Jagdgast bei 2.995 US\$ zuzüglich der Steuern und Lizenzgebühren, wenn man sich den Jagdstand mit einem zweiten Jagdgast und dem Führer teilt. Für die „intimere“ Jagd mit dem Führer alleine zahlt man 1.000 US\$ extra, zuzüglich der Steuern. Das Nebenbei-Töten von Wölfen während einer Bärenjagd bieten diese Jagdveranstalter ebenfalls an: „Preise für 2008: 1:1 Jagd \$8.000 US + 6 % Steuer + \$1.500 US für Lizenzgebühren. Eingeschlossen in die Erlaubnis zur Grizzlybärenjagd in BC ist die Möglichkeit, zwei Schwarzbären und einen Wolf zusätzlich zum Grizzly jagen zu können. Trophäengebühren für den Grizzly liegen bei \$2.500 US. Erwarten Sie, dass Sie während der Grizzlyjagd auch zwei Schwarzbären schießen können.“ (2008 Pricing: 1:1 hunt \$8.000 US + 6 % tax + \$1.500 US for licences. Included in Grizzly bear hunting in British Columbia is the opportunity to hunt two black bears and one wolf as well as the grizzly. Trophy fees are \$2.500 US for the grizzly ... Expect to take two black bears while hunting grizzlies).

Da nur in drei von 9 Jagdregionen in BC der Abschuss eines Wolfes überhaupt gemeldet werden muss, hat das Umweltministerium keinerlei verlässliche Daten über die Anzahl der jährlich getöteten Wölfe. Es gibt lediglich vage und unglaubwürdig niedere Schätzungen hierüber. „Das Umweltministerium verwaltet offensichtlich diese Population mit begrenzten Informationen darüber, wie viele Tiere es überhaupt gibt und wie viele jedes Jahr getötet werden. Die Verwaltung folgt einem laissez-faire-Ansatz, der sich auf das Vermehrungspotential der Wölfe verlässt“. (Clearly, the BC Ministry of Environment manages this population with limited information about how many animals exist and how many are killed annually. Management follows a laissez-faire approach that relies on the reproductive potential of wolves), kommentierten Chris Darimont und Paul Paquet diese gravierende Wissenslücke schon im Jahr 2000 und bis heute hat sich hieran nichts verändert. Chris Genovali von der Raincoast Conservation Foundation schätzt, dass jedes Jahr mindestens 800 Wölfe in BC legal getötet werden, doch ist von einer sehr großen Dunkelziffer bei den Wolfsabschüssen auszugehen. Person und Ingle (1995) schätzten, dass auf manchen Inseln im benachbarten Südostalaska der Anteil getöteter Wölfe bei über 45 % der gesamten Wolfspopulation liegen könnte. Selbst bei allergünstigstem Nahrungsangebot können solch hohe Tötungsraten in einer Wolfspopulation nicht verkraftet werden. Wenn

selbst Wölfe getötet werden dürfen, die mit der Aufzucht der Welpen beschäftigt sind, so hat dies vor allem bei kleinen Rudeln oder Würfen mit vielen Welpen denselben Effekt, als ob man auch die jungen Wölfe gleich mit töten würde. Die Informationsweitergabe der Alttiere auf die Jungwölfe wird in kritischer Weise unterbrochen.

Eine Bedrohung der Wölfe des Regenwaldes liegt darin, dass ihnen die Nahrungsgrundlage langsam entzogen wird, sei es durch den Rückgang der Wildlachsvorkommen oder vor allem durch den Rückgang der Population der Schwarzwedelhirsche. Letzteres hängt wiederum mit der Kahlschlagsforstwirtschaft zusammen, die immer mehr Urwälder durch Holzäcker und monotone Plantagenwälder ersetzt. In den 15 – 25 Jahre alten lichtlosen Dickichten dieser Holzäcker finden die Hirsche keine Nahrung mehr und vor allem werden ihre Wintereinstände in den Urwäldern, die den Schnee von ihrer Äsung fernhalten, zerstört. Die Urwälder halten den Schnee davon ab, sich über der Vegetation am Waldboden anzuhäufen. Über den Kahlschlagsflächen dagegen kann sich der Schnee türmen. In der Gegend von Bella Bella liegt die jährliche Schneefallmenge bei etwa 86 cm Höhe, bei Ocean Falls bei 155 cm, in den Bergen bei mehreren Metern. Eine Studie von J. W. Schoen und M. D. Kirchhoff (1990) zeigte, dass die Schwarzwedelhirsche bereits ab einer Schneehöhe von nur etwa 15 cm gezwungen sind, ihre Wintereinstände aufzusuchen. Werden diese durch Kahlschläge zerstört, kann es in strengen Wintern zu einem Massensterben der Hirsche kommen. 39 % der von den Forschern mit Senderhalsband versehenen Hirsche starb nach einem solch schneereichen Winter in Südostalaska. Nach Schätzungen der Forscher dürfte fast 60 % der gesamten Hirschpopulation nicht überlebt haben. Kurzfristig ist in solch einem Winter der Beutetisch für die Wölfe extrem gut gedeckt, doch bald danach sterben auch die Wölfe an Beutemangel, müssen weit umher wandern oder sich auf andere Beute verlegen, was nur selten möglich ist. Dave Person (2000) konnte zeigen, dass es einen unmittelbaren Zusammenhang gibt zwischen der Reviergröße von Wölfen und dem für Hirsche kritischen Lebensraum, dem vor Kahlschlagsflächen geschützten Regenwald: von 7 untersuchten Wolfsrudeln hatten die beiden mit den geringsten Kahlschlagsflächen in ihrem Territorium das kleinste Revier und die beiden Rudel mit den größten Kahlschlagsflächen die größten Reviere. Wenn die Hirschkichte durch die industrielle Forstwirtschaft immer weiter abnimmt, werden Konflikte nicht ausbleiben. In den kleinen Gemeinden entlang der Küste mit wenig Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten sind viele Bewohner zu einem hohen Prozentsatz auf die Nahrungsgewinnung durch die Jagd angewiesen und es wird extrem wichtig sein, die Verantwortlichen für den teilweise schon drastischen Rückgang der Hirschpopulation in manchen von der Forstwirtschaft geplünderten Gebieten klar zu benennen. Es sind nicht die Wölfe, sondern es sind die Praktiken einer skrupellos am Gewinn orientierten industriellen Forstwirtschaft.

Genauso wichtig wird es sein, um die Heimatgebiete der Wölfe herum Pufferzonen (home site buffers) einzurichten, in denen sie vor menschlichen Störungen und vor allem vor dem Holzeinschlag bis an ihre Höhlen heran sicher sind. In den Parks der Rocky Mountains ist z. B. jede menschliche Aktivität – selbst das Wandern – im Umkreis von 1,6 km um ein Wolfsheimatgebiet herum verboten. Als absolutes Minimum schlagen Chris Darimont und Paul Paquet eine Pufferzone von wenigstens 2 km Radius vor. In einer Arbeit der University of Montana wird sogar ein Radius von 10 km empfohlen. Da die Wölfe verschiedene Lebensräume ihres Reviers zu unterschiedlichen Jahreszeiten nützen, je nach Verfügbarkeit von Nahrung und Beute, wandern sie weite Strecken umher und benötigen deshalb genauso wie die Bären geschützte Wanderkorridore. Eine Vernetzung der einzelnen kleinen und weit

verstreuten Schutzgebiete wäre deshalb dringend erforderlich. Von geschützten Pufferzonen und Wanderkorridoren ist man jedoch in BC noch weit entfernt.

Der Forstkonzern Western Forest Products baute vor einigen Jahren eine Forststraße genau in Richtung auf eine Wolfshöhle zu. Chester Starr/Lone Wolf und Ian McAllister untersuchten den Wald ringsum und fanden hierbei uralte kulturelle Stätten der Heiltsuk und viele Bäume, an denen die Vorfahren der Heiltsuk Gebrauchsspuren hinterlassen hatten, z. B. Kerben im Holz oder Hinweise auf die Untersuchung eines Baumes auf seine Eignung zum Bootsbau (sogenannte „culturally modified trees“). Auch dank dieser archäologischen Zeugnisse konnte der Stammesrat der Heiltsuk den Forstkonzern dazu bewegen, den weiteren Straßenbau und die Abholzung dieser Bäume zu stoppen. Trotzdem bezahlte das Wolfsrudel noch einen hohen Preis für diesen vorläufigen Schutz. Ian McAllister schildert dies mit erschütternden Worten: „Aber ehe sich das Unternehmen zurückzog, überfuhr einer seiner Lastwagen versehentlich das Alpha-Weibchen des ... Rudels und tötete es. Der Fahrer warf die tote Wölfin seitlich von einer Brücke. Der Rest des Rudels blieb drei Tage lang in der Nähe, heulte und trauerte um den Verlust seines hochrangigsten Weibchens, der Mutter der diesjährigen Jungen. Bisläng hieß es, dass eine Sache, die Menschen von anderen Lebewesen unterscheidet, unsere Fähigkeit sei, um unsere Toten zu trauern“. (But before the company pulled out, one of its trucks accidentally ran over the alpha female of the ... pack and killed her. The driver threw the dead wolf off the side of a bridge. The rest of the pack stayed on for three days, howling, mourning the loss of its highest-ranking female, the mother of that year's pups. Yet it has been said that one thing that separates humans from other creatures is our ability to mourn the loss of our dead). Bis heute blieb das Revier dieses Wolfsrudels ungeschützt.